



Ein Soldat betet in der Kathedrale der Apostel Peter und Paul in Lwiw, 12. März

Was der Papst gegen den Krieg tun kann

Das Papsttum handelt in Jahrhunderten und denkt in Jahrtausenden: Dieses alte Diktum über die Trägheit des Vatikans scheint in Rom derzeit fast vergessen. Seit Beginn des Ukraine-Kriegs ist dort eine fiebrige Aktivität zu beobachten, wie sie in der Geschichte der päpstlichen Diplomatie ihresgleichen sucht. Telefonate des Papstes mit dem ukrainischen Präsidenten und ein langer Austausch per Video mit dem russisch-orthodoxen Patriarchen in Moskau, ein Gespräch des Kardinalstaatssekretärs mit dem russischen Außenminister Lawrow, die Entsendung zweier Kardinäle in das Kriegsgebiet und eine weltweite »Gebetsoffensive«.

Für Außenstehende mag das noch immer nicht genügen. Doch fügt es sich in die Geschichte der Vatikandiplomatie ein. Der Einsatz für den Weltfrieden und die Vermittlung in internationalen Konflikten gehört heute wie selbstverständlich zur außenpolitischen DNA des Heiligen Stuhls. Das war nicht immer so. Bis 1870 waren die Päpste als Landesherrn eines mittelitalienischen Territorialstaates in die meisten europäischen Konflikte involviert. Dass sich das Papsttum schon wenige Jahre nach Zerschlagung des alten Kirchenstaates politisch neu erfand, gehört zu den überraschendsten Entwicklungen der neuzeitlichen Kirchengeschichte. Es kam zu einer stärker internationalen Ausrichtung, und die Päpste waren zunehmend als überparteiliche moralische Instanz gefragt. Unter Leo XIII., der 1878 zum Papst gewählt wurde, vermittelte der Heilige Stuhl elfmal in internationalen Konflikten, etwa zwischen Portugal und England wegen des Kongo, zwischen Spanien und Frankreich in Handelsstreitigkeiten oder zwischen Äthiopien und Italien wegen des Austauschs von Kriegsgefangenen.

Den Auftakt bildete 1885 die von Bismarck initiierte Vermittlung zwischen Spanien und dem Deutschen Reich im Konflikt um die Karolineninseln im Westpazifik. Der von beiden Staaten am Ende akzeptierte päpstliche Schiedsspruch sah vor, dass Spanien die Kolonie behalten sollte, Deutschland aber Handelsstützpunkte errichten durfte. Hundert Jahre lang regierten nun fast ununterbrochen Päpste, die an der Päpstlichen Diplomatenakademie ausgebildet

worden waren und im diplomatischen Dienst standen hatten. Dieses »Zeitalter der Diplomatenpäpste« ist historisch einmalig. Außenpolitik und Diplomatie bekamen in dieser Periode ein großes Gewicht.

Schlüsselerfahrung für die vatikanische Diplomatie wurde der Erste Weltkrieg. Benedikt XV., der in Kontinuität zu Leo XIII. stand, versuchte im ersten Kriegswinter erfolglos, Italien aus dem Krieg herauszuhalten. Seine Friedensnote vom 1. August 1917 an die Staatsführungen der Kriegsmächte war überraschend konkret: Sie sah die Freiheit der Meere, die Räumung der besetzten Gebiete und eine Schiedsgerichtsbarkeit vor. Keine der Kriegsparteien konnte sich mit den päpstlichen Vorschlägen anfreunden. Jedoch: Als die Bolschewisten diese geheime diplomatische Note veröffentlichten, bekam der Pontifex rasch den Ruf eines »Friedenspapstes«. Und sein Wort vom Krieg als »unnützem Blutvergießen« machten sich Kriegsgegner in allen Ländern zu eigen.

Zu diesen gehörte auch Angelo Roncalli, ein junger Militärkaplan im Ersten Weltkrieg, der 1958 als Johannes XXIII. zum Papst gewählt wurde. Sein Vorgänger Pius XII. hätte sich wohl gern mit dem Etikett des Friedenspapstes geschmückt, scheiterte aber tragisch. Johannes XXIII. war weniger glücklos: Als die Welt im Oktober 1962 durch die Stationierung russischer Atomraketen auf Kuba und das Ultimatum Kennedys am Rande eines Weltkriegs stand, verlas er im Radio einen Appell: »Wir flehen alle Regierenden an, vor dem Schrei der Menschheit nicht taub zu bleiben, damit sie alles in ihrer Macht Stehende tun, um den Frieden zu bewahren. So werden sie die Welt vor den Schrecken eines Krieges bewahren, dessen entsetzliche Folgen niemand vorhersehen kann.« Die Papstworte trugen maßgeblich zur Beendigung der Kubakrise bei. Der sowjetische Staatschef Chruschtschow sandte denn auch Zeichen des Dankes nach Rom: Er ließ einen Ukrainer, den Lemberger Erzbischof Slipyj, aus der Lagerhaft frei, und er schickte seine Tochter zur Audienz beim Papst.

Deutlich wird am Vorgehen Johannes' XXIII. ein Charakteristikum der vatikanischen Diplomatie: Man ist stets bestrebt, keine der Konfliktparteien zu verurteilen und allen eine Lösung aufzuzeigen, die sie das Gesicht wahren lässt. Der Heilige Stuhl hält in internationalen Konflikten an einer strikten Überparteilichkeit fest, die als Voraussetzung jeder Frie-

Franziskus versucht sich als Friedensdiplomate. Das hat Tradition – erklärt der Kirchenhistoriker

JÖRG ERNESTI



Der ukrainische Präsident Selenskyj bei Papst Franziskus, Februar 2020



Der russische Präsident Putin bei Papst Franziskus, Juli 2019

densvermittlung gilt. Dennoch bleibt er nicht neutral, sondern benennt Verletzungen des Völkerrechts.

In dieser Traditionslinie steht auch der gegenwärtige Papst. Den Krieg in der Ukraine und die Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung verurteilt er mit scharfen Worten, nennt aber den Aggressor, anders als westliche Regierungschefs, nicht explizit beim Namen. Diese »funktionale Zurückhaltung« soll die Tür für eine Friedensvermittlung offen halten. Es ist jedoch eine Gratwanderung, wie man an der gegenwärtigen Kritik am Papst ablesen kann.

Allerdings ist dessen Bereitschaft, mit Putin zu reden, nicht neu. Der russische Machthaber wurde seit Ausbruch des Syrienkrieges dreimal im Vatikan empfangen, vergleichsweise freundlich. Die Rücksicht auf syrische Christen und humanitäre Aktivitäten der Kirche dürften den Pontifex von einer scharfen Konfrontation abgehalten haben. Auch bei anderen Gelegenheiten hätten sich viele Beobachter eine deutlichere Sprache gewünscht. Doch Franziskus ist mehr Diplomat, als es auf den ersten Blick scheinen mag.

Diskret war denn auch sein Einsatz für die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Kuba und den USA im Jahr 2014. Seit sein Vorgänger Johannes Paul II. bei seinem Kubabesuch 1998 für ein Ende der Isolation der Insel plädiert hatte, vertraute die kubanische Führung dem Vatikan. Auf dieser Basis wandte sich Franziskus persönlich an Barack Obama, dann an Raúl Castro – und bot den Vatikan als Ort geheimer Verhandlungen an. Tatsächlich trafen sich hier die Unterhändler beider Länder. Die Blockade war durchbrochen.

So ist auch der Videochat zu verstehen, zu dem sich Papst Franziskus und der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill am 16. März trafen. Franziskus knüpfte mit seiner Initiative zu diesem Gespräch an Johannes Paul II. an, der überzeugt war, dass die Religionen Frieden stiften müssten. Daher lud er 1986 erstmals die Religionsführer der Welt zu einem Treffen nach Assisi ein, wo man sich auf gemeinsame Friedensbemühungen verständigte. In dieser Tradition wollte nun auch Franziskus den Patriarchen für ein gemeinsames Friedenszeugnis gewinnen. Kyrill ließ sich darauf zwar nicht ein und scheute eine Verurteilung des Krieges, doch hatte das Treffen performativen Charakter. Es ging um die Bilder, die erzeugt wurden, und den moralischen Druck, der auf

die Russen ausgeübt wird. Hinterher musste Kyrill anerkennen: »Unsere Gesprächspartner haben sich nicht von uns distanziert, sie sind nicht zu unseren Feinden geworden.« Am Montag dieser Woche nun kündigte die russisch-orthodoxe Kirche an, Kyrill werde sich bald persönlich mit Franziskus treffen.

Diese Art der Einflussnahme nennt der amtierende Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, institutionell eine Kombination aus Premier- und Außenminister, *soft power*. Die Großmächte verfügen über *hard power*, sie haben wirtschaftliche und militärische Macht. Die *soft power* des Heiligen Stuhls dagegen beruht auf Überzeugungskraft und Glaubwürdigkeit. *Soft power* dient nicht der eigenen geopolitischen Position, sondern dem Einsatz für Menschenwürde und Frieden. Mit den 139 Soldaten der Schweizergarde, der ältesten Armee der Welt, kann der Vatikan keine Kriege führen. Seine Vorteile: Er muss nicht auf die Interessen eines staatsvolkes Rücksicht nehmen (der 1929 geschaffene Staat der Vatikanstadt zählt kaum 2000 Bürger). Der Papst muss keine Abwahl fürchten. Die katholische Kirche ist in allen Ländern vertreten und bestens vernetzt. Der Heilige Stuhl unterhält zu 184 Staaten diplomatische Beziehungen. Zwar befindet sich die katholische Kirche derzeit in ihrer tiefsten Krise seit der Reformation. Bisher aber wird die starke Stellung des Heiligen Stuhls in den internationalen Organisationen, über die keine andere Religionsgemeinschaft oder NGO verfügt, noch kaum infrage gestellt.

Auch dass die vatikanische Diplomatie wiederholt scheiterte, schmälert ihren Einfluss nicht: Paul VI. wäre gern nach Vietnam gereist und bot den Vatikan als Ort für Friedensverhandlungen an, doch keine der Konfliktparteien hatte daran Interesse. Auch die Versuche des polnischen Papstes, den Dritten Golfkrieg durch diplomatische Bemühungen und öffentliche Appelle zu verhindern, liefen ins Leere.

Trotz solcher Misserfolge hat der Vatikan in den letzten 150 Jahren gelernt: Man muss die eigene Überparteilichkeit durchhalten, wenn man als Vermittler im Spiel bleiben will. Daher ist es eher unwahrscheinlich, dass Papst Franziskus die Einladung von Präsident Selenskyj annimmt und in die Ukraine reist.

Von Jörg Ernesti erschien soeben »Friedensmacht. Die vatikanische Außenpolitik seit 1870.« (Herder Verlag)

Womit der Vatikan in der Vergangenheit scheiterte

»Sancta Simplicitas!« Heilige Einfalt! So kommentierte Kaiser Wilhelm II. im Weltkriegsjahr 1917 eine Friedensbitte des Papstes. Benedikt XV. hatte dem Kaiser handschriftlich zum Geburtstag gratuliert – und dezente Vorschläge für einen Verständigungsfrieden unterbreitet. Der Jubilar jedoch versportete sie als »dürftig und schwach für einen Statthalter Christi auf Erden«. Weltfremd sei der Vatikan. Seine kaiserliche Priorität: »Erst siegen!«

Tatsächlich war der Papst als Vermittler bei den Kontrahenten des Ersten Weltkrieges wenig willkommen. In Deutschland und Österreich gab es noch Nuntien, also Botschafter des Heiligen Stuhls, während das laizistische Frankreich keine diplomatischen

Beziehungen mehr pflegte und Italien sich schon 1915 ausbedungen hatte, den Vatikan von etwaigen Friedensverhandlungen auszuschließen. Kurzum: Maximien wie »Selig sind, die Frieden stiften«, wollte keiner hören. Benedikt XV. wusste das. Dennoch wagte er bald nach seinem Brief an den Kaiser, im August 1917, den nächsten Schritt: und unterbreitete den Kriegsparteien konkrete Friedensvorschläge.

Davon hatte ihm sein wichtigster Berater, Kardinalstaatssekretär Pietro Gasparri, dringend abgeraten. Man müsse neutral bleiben, weil es auf allen Seiten der Front Katholiken gebe. Der Papst setzte sich durch – und scheiterte. Die Deutschen ließen ihn auflaufen, und als die Versailler Verträge geschlossen

Beherzt Frieden fordern oder vorsichtig vermitteln? So handelten die Päpste in den Weltkriegen

VON HUBERT WOLF

wurden, saß er nicht als Vermittler am Tisch. Dieses Scheitern sollte Folgen haben. Denn kein Geringerer als Eugenio Pacelli, der spätere Pius XII., sollte die Friedensinitiative in Deutschland als Nuntius durchsetzen. Für ihn war es ein Schlag ins Wasser, der ihn prägen sollte. Pacelli wurde 1939 zum Papst gewählt und später für sein Schweigen zur Shoa berichtigt. Dass Pius XII. schwieg, dass er im Zweiten Weltkrieg jede Parteinahme vermied und glaubte, wenn er sich raushalte, könne er am Ende des Krieges als neutraler Vermittler dienen, ist nur zu verstehen vor dem Hintergrund dieser Erfahrung im Ersten Weltkrieg.

Heute weiß man im Vatikan: Mit einer beherzten Friedensinitiative kann ein Papst krachend scheitern,

mit ausgeklügelter Geheimdiplomatie erst recht. Ironie der Geschichte: Benedikt XV. gilt heute als »Friedenspapst«, zumal er den Weltkrieg früh verdammt. Doch Frieden bewirkt hat er nicht.

Vor diesem Hintergrund muss man sehen, wie Papst Franziskus jetzt agiert. Ginge er nach Kiew – ihm wäre der Beifall der Welt gewiss. Vielleicht sogar ein kurzes Schweigen der Waffen. Aber Frieden? Noch ringt Franziskus um den rechten Weg: Wird er sich für Benedikt XV. oder Pius XII. als Vorbild entscheiden?

Von Hubert Wolf erschien zuletzt »Der Unfehlbare« über Papst Pius IX. (Verlag C. H. Beck)